**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
**Band:** 99 (1973)
**Heft:** 43

**Illustration:** Aussenseiter der Gesellschaft: der Gastarbeiter
**Autor:** Stauber, Jules

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Der Unterschied

In Kalinitza brauchten wir dringend Brot, Retsina und Loukoumias. Was Brot ist, wissen Sie. Retsina ist der mit Harz parfümierte und konservierte griechische Weisswein, und Loukoumias sind jene zuckersüssen Stücke aus durchscheinender Masse, von der kein Mensch genau weiss, wie man sie macht, die aber köstlich nach Pistazien oder Rosen schmecken und duften und zu Griechenland gehören wie die Lebensmittelinspektoren zur Schweiz. Also stellten wir unseren Wagen in eine Seitenstrasse und gingen einkaufen. In der Seitenstrasse stand schon ein Leichenwagen, schön schwarz mit vier Kandelabern drin und einer Taube aus Chromstahl als Kühlerfigur.

Als wir vom Einkaufen zurückkamen, stand neben unserem Wagen ein Mann. «Sie kommen aus Basel?» sagte er auf Deutsch; «ich habe in Zürich gearbeitet und war auch in Basel. Möchten Sie einen Kaffee mit mir trinken?» Der Mann war im Arbeitskleid, hatte schwielige Hände mit Spuren von Nitrolack daran und ein freundliches Lächeln auf dem Gesicht. Das Café, in das er uns einlud, war vis-à-vis. Es bestand aus einem Parterreraum, in den aus einem Musikautomaten griechische Schlager schmetterten, die für ein westliches Ohr so tönen, als habe Kaiser Justinian in Byzanz sie seinerzeit komponiert. Auf der Strasse davor standen Stuhlgerippe aus bemalten Eisen. Unser Mann klatschte in die Hände, rief etwas ins Lokal, und schon kam der Wirt und brachte Plastikkissen, die er in die Gerippe legte, so dass Stühle daraus entstanden. Bald darauf kam der Kaffee. Winzige Tässlein, halbsüsser Kaffee mit viel Satz, dazu pro Tasse ein Riesenglas Wasser. Kein Grieche serviert einem Kaffee, ohne Wasser dazu zu reichen. Eine Sitte, die unsere Wirte sich angewöhnen sollten.

Das Gespräch mit unserem neuen Freund war anregend und ergiebig. In den Jahren, die er in Wollishofen in einem Gewerbebetrieb gearbeitet hatte, war er ungeheuer fleissig gewesen. Er hatte sich einen Wortschatz auf Deutsch erworben, der mich beeindruckte. Er verwendete geläufig Wörter, die ich selber erst mühsam hätte zusammensuchen müssen. Sein Beruf: Schreiner. Den hatte er in Griechenland gelernt und in der Schweiz ausgeübt. Aber er hatte nach Höherem gestrebt. Dabei war er in die Hände eines Unternehmens gefallen, das sich TIZ nannte und offenbar davon lebt, dass es Diplome und Ausweise verkauft, deren Besitzer daraufhin den Eindruck haben, sie seien zum Beruf des Reiseleiters ausgebildet – oder so. Wenigstens kam mir das so vor. Jedenfalls habe ich in meinen 25 Jahren Reisetätigkeit noch nie etwas von diesem Institut gehört. Das will aber nicht viel heissen, denn ich meide auf Reisen jene Orte, wohin Hammelherden von Touristen getrieben werden, damit Reiseunternehmen aller Art viel Geld verdienen und die Touristen sich keinerlei Kenntnisse des besuchten Landes erwerben können. Natürlich nützte ihm das Diplom in Griechenland nichts, denn dort werden Stellen nicht nach Diplomen vergeben, sondern nach Verwandtschaftsgrad des Stellensuchenden zum Stellenvergebenden.

Wenn ich aber jemals einen Mann kennengelernt habe, der mir wirklich brauchbare und wertvolle Informationen über sein Land geben konnte, so war das dieser Schreiner. Er war einer jener Leute, die sich für ihr eigenes Land interessieren, und die dem Fremden das mitteilen können, was für den Fremden wirklich wissenswert ist. Ich habe aus dem Gespräch mit diesem Schreiner mehr gelernt, als ich aus irgendwelcher Literatur über Griechenland lernte.

«Gibt es nicht hier in der Gegend noch alte Kirchen mit byzantinischen Fresken?» fragte ich den Schreiner von Kalinitza. Byzantinische Fresken sind eines meiner Sammelgebiete. Aber ich hatte nicht die geringste Hoffnung, irgend etwas Positives zu erfahren von diesem Schreiner. Schliesslich komme ich ja zu Hause mit genügend Leuten zusammen, um zu wissen, wie wenig ihnen auch nur das Wichtigste ihrer Umwelt bekannt ist – und gar über Kunstgeschichtliches!

Der Schreiner von Kalinitza sagte: «Ich kenne solche Kirchen. Es gibt ein paar in der Gegend, in den Bergen.» «Können Sie mir sagen, wo ich sie finde?» fragte ich. «Sie finden sie nicht» sagte der Schreiner von Kalinitza, «aber ich kann sie Ihnen zeigen. Wir können zusammen dorthin fahren.» Es war kurz vor ein Uhr, und um eins beginnt in ganz Griechenland die Mittagspause, die bis fünf Uhr abends dauert. Während diesen vier Stunden sieht man keinen Griechen auf der Strasse, er hätte denn die Tollwut oder sonst etwas Unpassendes. «Wenn Sie wollen, fahren wir hin» sagte der Schreiner. Wir wollten, und wie.

Zuerst ging es auf einer neuen Asphaltstrasse. Dann ging es auf einer Erdstrasse mit zahlreichen Löchern pro Quadratmeter. Dann kam eine Art Piste. Und dann kamen zwei Kirchlein. Sie hatten einst zu einem Dorf gehört, aber das Dorf war zerstört und dem Erdboden gleichgemacht worden. Nur die beiden Kirchlein standen noch. Sie sahen aus wie Geissenställe, mit einem Kreuzlein am First. Die Türen waren mit raffinierten Riegeln aus rostigem Stacheldraht und Holzstäbchen verschlossen. Das Innere war zauberhaft. An den Wänden Reste von jahrhundertealten Fresken. Heilige, vom Georg mit dem Speer bis zur Marina mit dem Teufelchen. Darstellungen aus der Passionsgeschichte. Eine Kreuzigung, die – stände sie in Mitteleuropa – jährlich Zehntausende anzöge. Ein Marientod. Ein Jüngstes Gericht voll makabrem Humor. Alles das in Kirchlein, die im Jahr vielleicht einmal ein Einheimischer besucht, um eine Flasche Oel für die Lampen abzugeben, die zweimal pro Jahr ein mühsam herbeigestapfter Pope anzündet, um eine Stunde lang seine Litanei zu singen – vor niemandem.

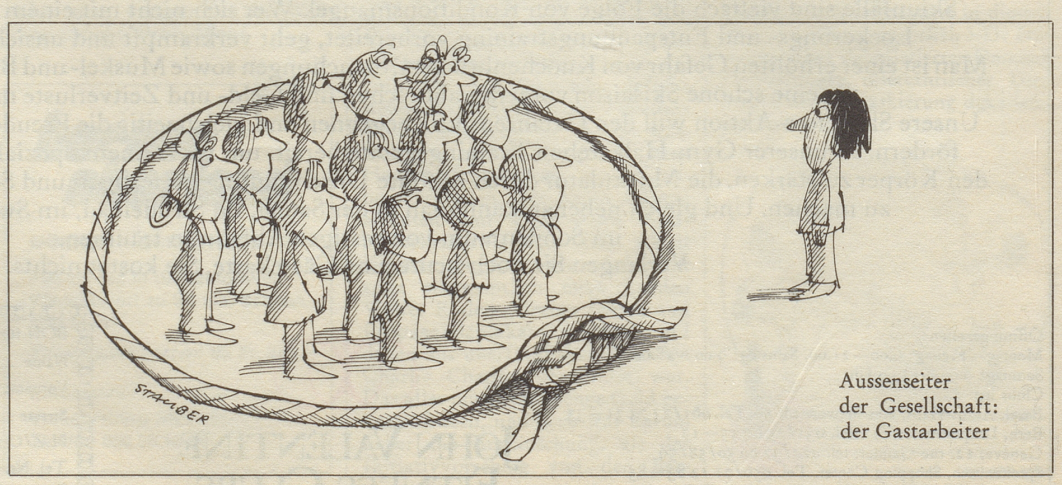
«Warten Sie, bis Sie die dritte Kirche gesehen haben!» sagte der Schreiner, «die ist grösser und noch schöner!» Wir warteten nicht,

IMPORT: Berger & Co., 3550 Langnau

sondern wir fuhren hin. Zuerst ein paar Kilometer Piste. Dann zu Fuss drei Viertelstunden durch Gestrüpp. Die Kirche sah aus wie ein Kuhstall und stand unter einer Gruppe uralter Eichen. Was wir in ihr sahen, übertraf an Schönheit und Originalität vieles von Weltruhm. Diese Kirche allein wäre die Reise nach Griechenland wert gewesen.

Als wir, müde und verschwitzt, wieder in Kalinitza ankamen, war es sechs Uhr. Wir suchten einen Platz zum Campieren, brieten ein paar seltsame Würste am Feuer, assen Pfirsiche, die wir von Bauern geschenkt bekommen hatten, und dann waren wir bei unserem Schreiner eingeladen. Von dem Geld, das er in der Schweiz erarbeitete, und ersparte, konnte er sich seine kleine Werkstatt einrichten und erst noch die Wohnung für sich und die Familie. Es gab Anisschnaps, Ziegenkäse, harte Eier, Fleisch und Brot, und wieder erfuhren wir Wertvolles und Interessantes über Griechenland. Und dann fiel uns der Unterschied auf. Nämlich:

Ein paar Jahre lang war der Schreiner aus Kalinitza in der Schweiz gewesen. Hat wohl während dieser ganzen Zeit ein einziger Mensch sich die Mühe genommen, ihm etwas über die Schweiz zu erzählen, und ihm ein paar von ihren Schönheiten zu zeigen? Hat wohl ein einziger Schweizer es für wert gehalten, ihn in seine Familie einzuladen? Und hat wohl ein einziger Schweizer es für richtig gefunden, auch nur ein paar Worte Griechisch zu lernen – eine Kultursprache, die es schon gab, als unsere Vorfahren noch auf den Bäumen lebten und guturale Laute ausstiessen, während sie sich mit Aesten bewarfen?



Aussenseiter der Gesellschaft: der Gastarbeiter